



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

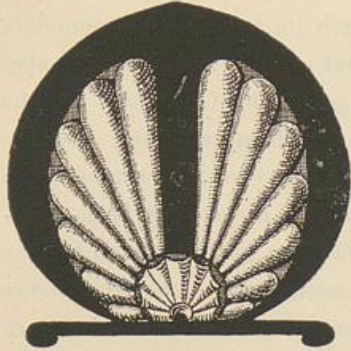
Die Holzarchitectur Hildesheims

Lachner, Karl

Hildesheim, 1882

Der goldene Engel.

urn:nbn:de:hbz:466:1-8976



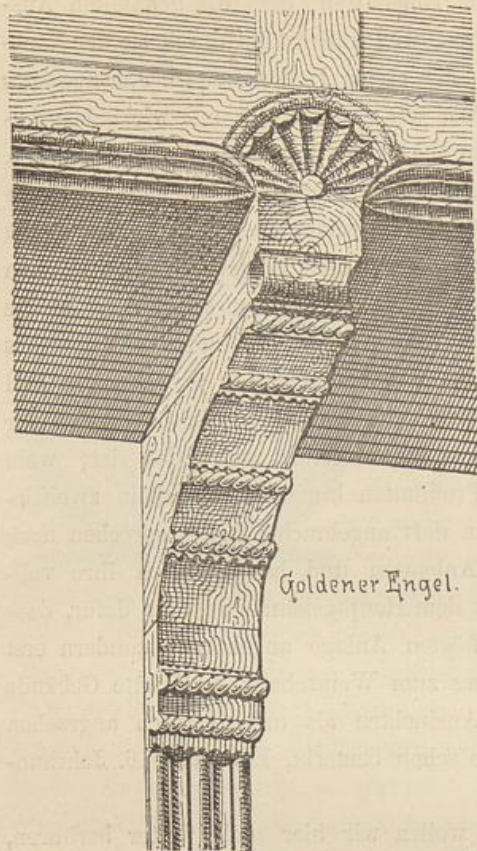
Der goldene Engel.

it zu den hervorragendsten Vertretern dieser Periode zählt das Gasthaus zum goldnen Engel, welches alle bisher aufgeführten Abweichungen von der gothischen Bauweise mehr oder weniger an sich vereinigt. Das im Jahre 1548 von dem Weinschenken Paltz erbaute Gebäude steht an der Ecke der Kreuzstrasse und des Hückethals; seine Langseite wendet es der Kreuzstrasse, seine Giebelseite, die sich, geringe Veränderungen abgerechnet, in der ursprünglichen Form erhalten hat, dem Hückethal zu. In den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts scheint ein vollständiger Umbau der Langseite stattgefunden zu haben; die in jener Zeit so allgemein beliebt gewordenen Ausluchten hatten den Schwiegersohn des oben genannten Weinschenken, Dr. Christoph Brandis, veranlasst, solche auch diesem Gebäude anzufügen, was augenscheinlich mit theilweiser Benutzung der vorhandenen Brüstungsplatten geschah. Ob hier gleichzeitig der zwischen den Ausluchten sich erhebende Giebelbau aufgeführt wurde, oder ob derselbe schon der ersten Anlage angehörte, wagen wir nicht zu entscheiden; wohl aber dürfen wir mit ziemlicher Sicherheit annehmen, dass, trotz der auf dem linken Anbau zu findenden Jahreszahl 1548, beide Ausluchten in der oben angegebenen Zeit dem Hauptbau angefügt wurden; wobei allerdings der Erbauer bestrebt war, theils durch Wiederbenutzung vorhandener geschnittener Platten, worunter auch die mit dem Jahre 1548 bezeichnete, theils durch Nachahmung der an dem Gebäude angewandten Ornamentik, den einheitlichen Charakter nicht wesentlich zu stören; es sind deshalb auch die beiden Ausluchten am goldnen Engel die einzigen in hiesiger Stadt, an welchen die Brüstungsplatten mit Fächerrosetten geziert sind. Ein mit der Jahreszahl 1594 versehener Sockelstein an der rechten Auslucht dürfte erst in einer spätern Zeit an seine jetzige Stelle gebracht worden sein, seiner Form nach zu schliessen, muss er einem Kamine angehört haben. Nicht un-

wesentlich ist es, an dieser Stelle zu konstatiren, dass die genannten Ausluchten nicht dem Jahre 1548 angehören, weil andernfalls durch sie der Nachweis geliefert würde, dass bereits in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts solche zur Ausführung gelangten. Dass wir es aber hier mit wirklichen Anbauten zu thun haben, ist deutlich am Dache der linken Auslucht ersichtlich, da dortselbst die Dachbalkenlage ursprünglich nur so weit reichte, wie die höchste vorgekragte Schwelle des Mittelbaues, weshalb auch, um das Hauptdach über die Anbauten ausdehnen zu können, kleinere Balken angesetzt werden und flache Vorschieblinge den Uebergang vermitteln mussten; auch ist die Technik an den Ausluchten eine ganz andere, als an den anderen Theilen des Gebäudes, die Profile sowohl als auch die nur sehr wenig vorgekragten und ohne Kopfbänder versehenen Stockwerke zeigen eine Nachahmung der Steintechnik, die sonst an dem Bauwerk nirgends zu finden ist; wohl sind der Giebelseite die gleichen Profillatten hinzugefügt, allein zweifelsohne wurden sie erst bei dem Umbau dort angebracht; ferner sprechen noch die verschiedenartigen Breiten der Anbauten und hauptsächlich ihre vollständig unorganische Verbindung mit dem Hauptgebäude deutlich dafür, dass sie nicht ursprünglich der 1548 erfolgten Anlage angehören, sondern erst aufgeführt wurden, nachdem das früher zum Weinschank bestimmte Gebäude in ein Patrizierhaus, an welchem Ausluchten als unentbehrlich angesehen waren, umgewandelt wurde, was, wie schon bemerkt, Ende des 16. Jahrhunderts geschehen sein dürfte.

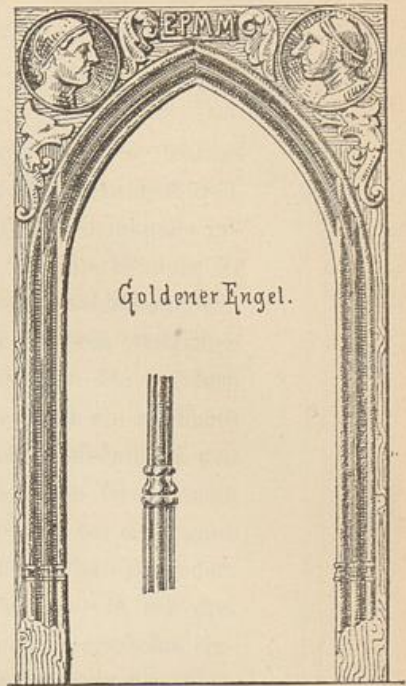
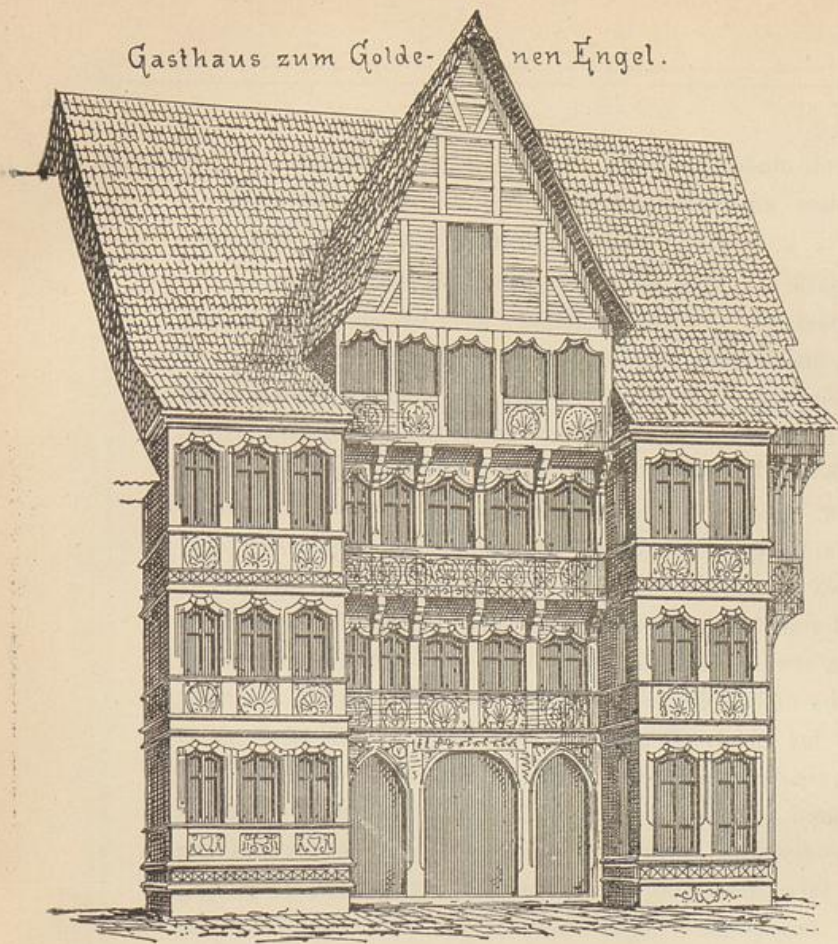
Die Grundanlage des Gebäudes wollen wir hier nicht weiter berühren, da mehrmalige Aenderungen sie vollständig umgewandelt haben. Von den Aussenansichten haben wir auf Tafel XIX die der Kreuzstrasse zugewendete Langseite zur Darstellung gebracht; wobei wir jedoch den Fenstern sowie auch den in der Mitte befindlichen Eingangsthüren ihre ursprüngliche Form gegeben haben.

An diesem Gebäude finden wir alle jene Merkmale, welche bisher als dem Mischstil eigenartig aufgeführt worden sind, vertreten; die Fenster zeigen den schon besprochenen Vorhangbogen, die Brüstungsplatten unter ihnen haben das Fächerornament, die Thüren sind spitzbogenförmig, auf den Schwellbalken der Giebelseite befindet sich das Hängebogenornament; Füllbretter, welche neuerdings wieder bemalt wurden, vermitteln den Uebergang der vorgekragten Stockwerke und die Kopfbänder sind mit gedrehten Schnüren besetzt. Ein Stück der Schwelle des ersten vorgekragten Stockwerks auf der Giebelseite haben wir auf Tafel XIX wiedergegeben; die halbkreisförmigen Flächen sind mit Ornamenten der mannigfachsten Art ausgefüllt, gothische Rosetten, Fächerrosetten, Sternformen und Pentagramme sind im Wechsel



hierzu benützt. Auf der Langseite hat dieselbe Schwelle statt des Hängebogens geradlinige geometrische Ornamentenformen in Abwechslung mit Rosetten (siehe Tafel XIX). An dem zweiten vorgekragten Stockwerke sind den Schwellen in echt gothischem Geiste unten Rundstäbe und Hohlkehlen, welche nach den Balkenköpfen spitz zulaufen, herausgestochen; über den letzteren ist, wie aus beistehender Figur zu ersehen, den Schwellbalken eine Fächerrosette eingeschnitzt; die Balkenköpfe selbst sind mit einem Rundstabe nach unten abgeschlossen. Die Verbindung der mit gewundenen Schnüren besetzten Kopfbänder und der Ständer schliesst sich gothischen Vorbildern an, der scheinbar untere Theil der Kopfbänder ist wie dort den Ständern herausgearbeitet; letztere werden ihrer Höhe nach durch flache Hohlkehlen und Rund-

stäbe belebt, diese stehen hier aber nicht direkt mit den Vorhangbögen der Fenstersturze in Verbindung, sondern schliessen stumpf unter den Kopfbändern ab, während die auf den Vorhangbögen ausgestochenen Hohlkehlen und Rundstäbe aus den Kopfbändern heraus zu wachsen scheinen, wie es auch bei den auf Seite 90 dargestellten Fenstern des Hauses Osterstrasse Nr. 280 der Fall ist. Sehr verschiedenartig sind die zu den Brüstungsplatten verwandten Motive, von welchen drei auf Tafel XIX abgebildet sind. Mit Ausnahme der drei unteren Platten der linken Auslucht ist ihnen allen das Fächerornament eingestochen, doch gleicht keine Platte der andern; alle jene auf Seite 81 hergezählten Variationen finden hier ihre Vertreter, deren wiederholte Aufführung wir hier unterlassen. Besonders reich sind die drei eben genannten Füllungen der linken Auslucht geschnitzt; die mittlere, auf Tafel XIX dargestellte, zeigt zwei in Fischleiber und Ornamentenspiralen übergehende weibliche Figuren, welche ein Schild mit der Erbauungsjahreszahl halten; mit ähnlichen Schnitzereien sind die beiden anderen Platten bedeckt. Kräftige Profilleisten schliessen die Platten und Schwellen oben und unten ab, sie können hier aber nicht



Füllungen.

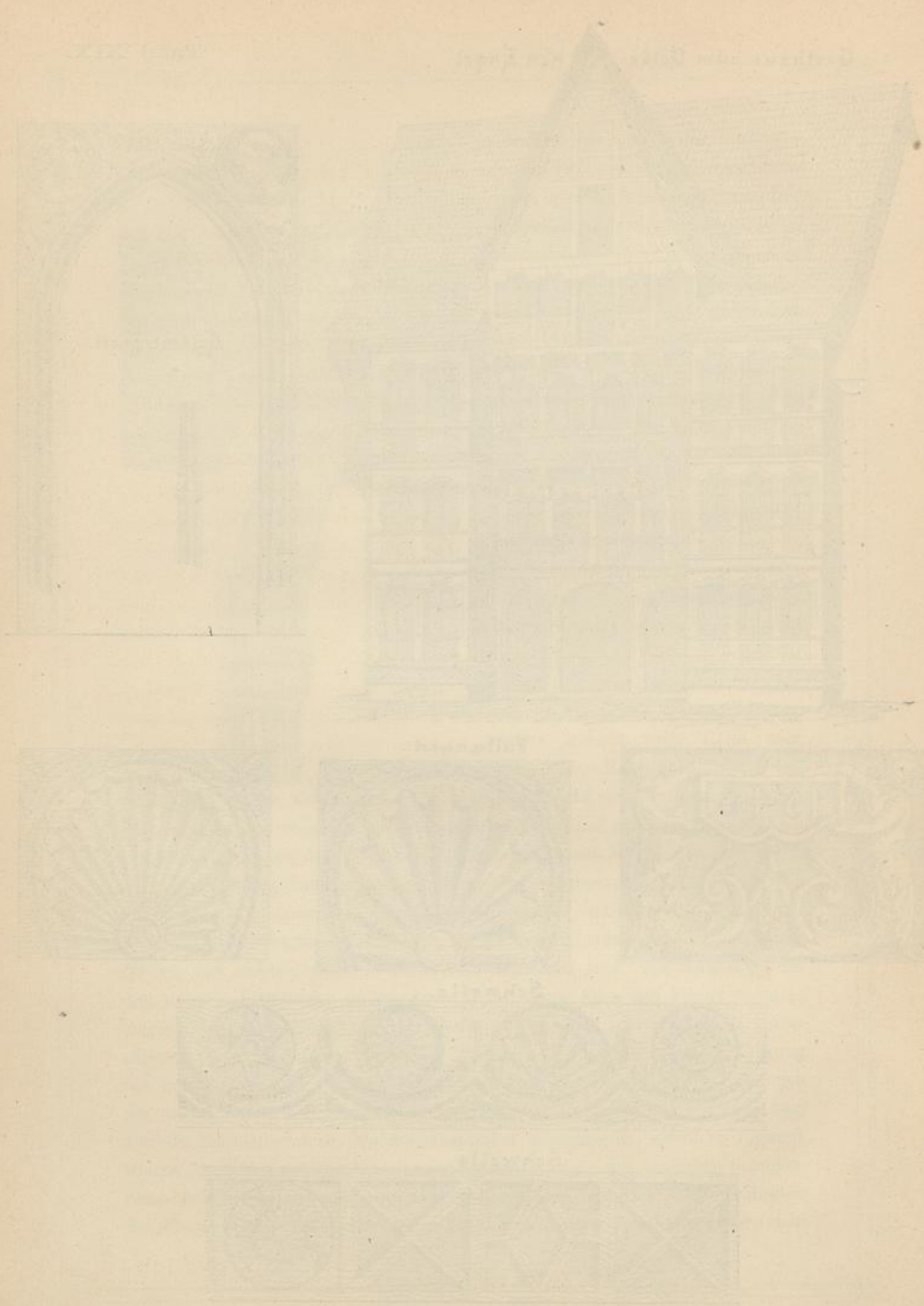


Schwelle.



Schwelle.





weiter in Betracht gezogen werden, da sie mit ihren der Steintechnik entlehnten Formen, wie bereits erwähnt, keinesfalls der ersten Anlage und somit überhaupt nicht dem Mischstil angehören.

Von grösserer Bedeutung sind die jetzt als Eingang benutzte frühere Thorfahrt und die zu beiden Seiten gegenwärtig zugemauerten Eingangsthüren, welche darauf hindeuten, dass die unteren Räume eine grosse Schankhalle gebildet haben müssen. Die auf der linken Seite liegende Thürumrahmung ist auf Tafel XIX abgebildet; sie sowohl, als auch die andere Thür schliessen oben spitzbogenförmig ab und zeigen gute Verhältnisse; die inneren vertikalen Stäbe sind bis zu dem äussern Bogen fortgeführt, wobei sie den mittlern Stab durchschneiden, unten sind die bündelförmigen Stäbe durch ein zierliches Profil von ihrem etwas stärkern Schafte getrennt. Zwei in Medaillons den Ständern und dem Thürsturz eingeschnittene Köpfe mit kleineren Ornamenten füllen den Raum zwischen Spitzbogen und Ständern, wie es auch bei einer ganz ähnlichen Thür am Stein No. 1440 aus dem Jahre 1555 zu finden ist. Besonders originell ist der Sturzbalken der frühern Thorfahrt, auf welchem ein mit drei Weinfässern schwer beladener Wagen, der durch seine Last gebogen erscheint, eingeschnitten wurde; vorne sind fünf Pferde eingespannt, hinter ihm steht der Wirth mit seiner Frau und berechnet den Gewinn. Dasselbe Motiv zeigt noch ein anderer Thorsturzbalken, der im Museum aufbewahrt wird, nur sind an letzterm ausser Pferden auch Ochsen dem Wagen vorgespannt. Die Giebelseite des Gebäudes zeigt einen Aufbau von vier Stockwerken, von denen zwei vorgekragt sind, sie kommt leider nicht zur Geltung, da man sie von der kaum 2 m breiten Strasse schwer überblicken kann; an ihr ist eine jetzt zu einem Fenster umgestaltete Thür noch bemerkenswerth, an welcher auf beiden Seiten sich zwei Wappen in Medaillons befinden; auf dem Sturzbalken steht die Inschrift: Anno domini M. D. XLVIII und zwar in grossen scharf geschnittenen lateinischen Buchstaben, die hier zum ersten Male die bisher ausschliesslich verwendeten gothischen Buchstaben ersetzen.

Bei aller Grossartigkeit der ganzen Anlage des Gebäudes, das seinem Umfange nach zu den grössten Fachwerksbauten Hildesheims gezählt werden muss, hält es doch den Vergleich mit seinen gothischen Vorgängern nicht aus; zwar lässt sich ihm durch die später angebauten Ausluchten ein gewisser malerischer Reiz nicht absprechen, allein sowohl die Technik der Holzschnitzereien, wie auch die Wahl der Ornamentenmotive zeigen einen entschiedenen Rückgang in der Holzbaukunst.

Ein anderes Gebäude derselben Zeit, das auch den besseren Vertretern dieser Epoche zugezählt werden darf, ist das im Jahre 1554 erbaute bürger-

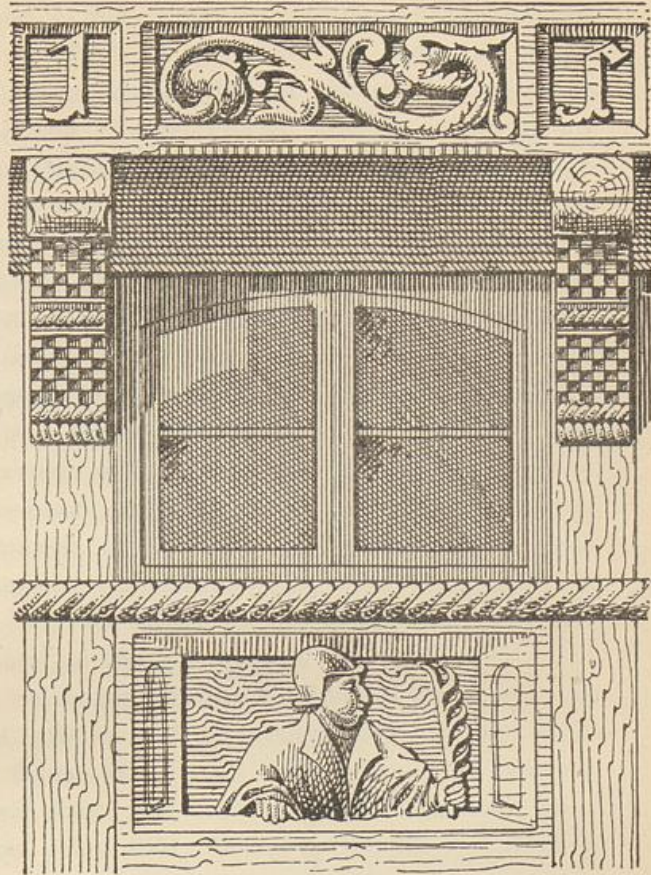
liche Wohngebäude No. 920 auf der Wollenweberstrasse. In seinem Aufbau zeigt es noch das niedrige Zwischengeschoss, das aber von dem Erdgeschosse durch eine Reihe von Brüstungsplatten und kräftigen Profilleisten getrennt erscheint, obschon die Aussenständer durch das Zwischengeschossgebälke keine Unterbrechung erfahren. Die Satzschwelle des vorgekragten Stockwerks, von der wir auf Tafel XX einen Theil zur Darstellung gebracht haben, hat über den Balkenköpfen viereckige Felder, in welchen theils einzelne ornamentirte arabische Ziffern der Erbauungsjahreszahl, theils Brustbilder von kriegerischen Gestalten untergebracht sind; zwischen ihnen befinden sich längere rechteckige Felder, welche mit gut geschnitzten und in der Technik, wie auch in den Formen denen des neuen Schaden verwandten Ornamenten gefüllt sind. Die Kopfbänder zeigen die bislang beliebten Schachbrettmuster, durch gedrehte Schnüre oben und unten eingefasst. Eine gewundene Schnur bildet auch die kräftige, unter den Zwischengeschossfenstern den Ständern aufgenagelte Fensterprofilleiste. Besonders eigenartig aber sind die Schnitzereien, welche den schon erwähnten Fensterbrüstungsplatten statt der Fächerrosetten eingeschnitten sind und durch die Darstellung verschiedener Chargen der Landsknechte in Brustbildern darauf hindeuten, dass das betreffende Gebäude in damaliger Zeit mit dem Landsknechtswesen hiesiger Stadt in Verbindung gestanden haben muss. Ihrer Originalität halber haben wir auf Tafel XX sämtliche Platten wiedergegeben.

Die erste bringt uns den Wappen- und wohl auch gleichzeitig Fahnen-träger, der gleichsam als Anpreiser des Kriegshandwerks mit zwei erhobenen Wappenschildern die Reihe der Brustbilder eröffnet; er, wie auch die folgenden Kriegsgestalten, befinden sich in einer perspectivisch dargestellten Umrahmung, welche zu beiden Seiten durch rundbogige Oeffnungen durchbrochen scheint. Die zweite Platte ist auf Tafel XX in Verbindung mit den Ständern und Fenstern wiedergegeben, sie zeigt uns den sogenannten Musterschreiber der Landsknechte, mit einer mächtigen Kielfeder ausgerüstet; die dritte Platte führt uns den Hauptmann vor, der durch zwei Federn auf dem Hute und ein kurzes Schwert kenntlich gemacht ist; die folgenden beiden Platten enthalten den Gemein- und Feldwaibel; auf der sechsten Tafel ist der rechtskundige Schultheiss dargestellt, die siebente führt uns den gemeinen Landsknecht vor, die achte Tafel ein Soldatenweib mit drei Pfeilen und einer abenteuerlichen Haarfrisur, und auf der neunten und letzten Platte endlich haben wir vermuthlich den Frauenwaibel vor uns. Sämmtliche Bilder sind gut geschnitzt und treten kräftig aus dem Grunde heraus. Der Sturz einer Spitzbogenthür mit der Erbauungsjahreszahl beschliesst die bemerkenswerthen Einzelheiten des Gebäudes.

Wollweberstrasse N. 920.



Wollenweberstrasse N. 920



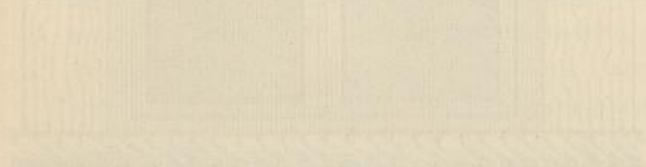
Wollweberstrasse N. 962.



17. April

18. April

19. April



20. April



An dieser Stelle sei auch eines Thürsturzbalkens gedacht, der sich ebenfalls in der Wollenweberstrasse No. 962, obigem Hause schräg gegenüber befindet, unsere Leser finden ihn auf Tafel XX abgebildet. Er führt uns in gut geschnittener Arbeit ein Fähnlein Landsknechte vor, das sich im Ausmarsch befindet. Vorauf, wie es scheint, geht der Profoss, dann kommt der Hauptmann geharnischt und zu Pferde, begleitet von einem Hündchen, Feldwaibel und Gemeinwaibel folgen ihm unmittelbar, darauf ein Pfeifer und ein Trommler, die hier ein denkwürdiges Zeugniß ablegen, dass es nicht erst der preussischen Armee vorbehalten war, den Trommelschlag durch Pfeifenmusik lebendiger zu machen; den Musikanten folgt darauf der Fahnenträger und dann erst das Volk der Gemeinen mit Sturmhauben und Panzer bekleidet, sie bilden eine wahre Knüppelgarde, denen, ihren Gesichtern nach zu urtheilen, wenig Gutes zuzutrauen ist. Dieser Sturzbalken wird ursprünglich kaum an seiner jetzigen Stelle gewesen sein, vielmehr steht zu vermuthen, dass er, wie es in hiesiger Stadt mehrmals geschehen, einem andern jetzt nicht mehr bestehenden Gebäude entnommen, und hier nur zum Schmuck der Thür verwandt wurde; der Kleidung der Landsknechte nach zu schliessen gehört er eher in die erste als in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, das durch ihn gezierte Gebäude ist aber gut 200 Jahre jünger.

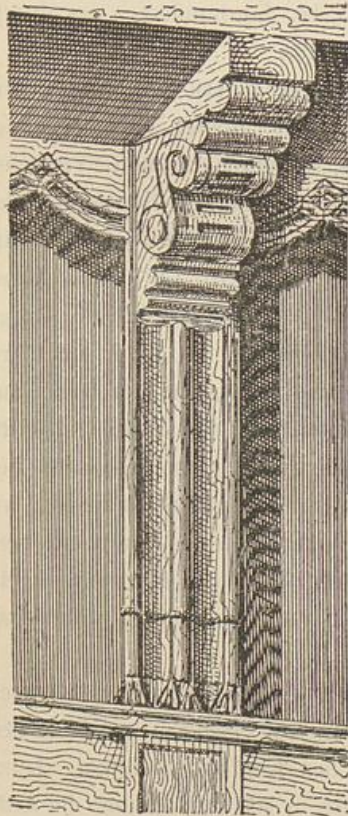
Anderer Holzbauten, welche mit ähnlichen Kopfbändern und Ornamenten des Mischstils geziert sind, gibt es noch eine ganze Reihe, die alle aufzuzählen uns hier zu weit führen würde. Als bemerkenswerthere Vertreter dieser Gattung nennen wir ausser den schon angeführten Häusern noch: Langerhagen No. 1661 vom Jahre 1551, Hoherweg No. 422/23, am Stein No. 1440 vom Jahre 1555, Hintergebäude am Stein No. 1437 vom Jahre 1551, Goschenstrasse No. 781, 782, 783 und No. 759 vom Jahre 1560, Burgstrasse No. 1284, Lambertiplatz No. 649 und Kläperhagen No. 1233 vom Jahre 1549, auf dessen Schwelle eine bemerkenswerthe lateinische Inschrift, auf welche wir später zurückkommen werden, zu lesen ist. Am Brühl No. 1129 ist eine Auslucht mit Mischornamenten, die in sofern ganz besondere Beachtung verdient, als sie das einzige Beispiel in hiesiger Stadt bildet, wo statt der hölzernen Kopfbänder geschmiedete, mit zierlichem Blattwerk versehene Eisenstangen zu finden sind; sie mussten hier angewandt werden, da die Auslucht zu weit vorkragt, um durch Kopfbänder genügend unterstützt werden zu können.

Zu den bisher aufgezählten Veränderungen des gothischen Holzhauses tritt als wesentlichste Neuerung in dieser Epoche gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts die Umwandlung des gothischen Kopfbandes hinzu. Letzteres, ausschliesslich der Holztechnik eigen, hatte in schöner Lösung die Auf-

gabe erfüllt, die durch das Hervorkragen von Stockwerken nothwendig schiefen Stützen zu schmücken, ohne ihr die naturgemässe Form zu rauben. Die Renaissance aber kennt das Kopfband nicht und beseitigt es ohne weiteres, um eine der Steintechnik entlehnte Form, die Console, statt seiner einzuführen. Damit aber war die Axt an die Wurzel des schönen Fachwerksbaus, wie er sich in der gothischen Periode entwickelt hatte, gelegt und der neuen Zeitströmung die Thür geöffnet. Mit Einführung der Consolenform beginnt die Renaissance nunmehr auch die bisher noch wenig berührten Constructions-eigenartigkeiten der gothischen Holzbauweise umzuwandeln und sie ihrer Geschmacksrichtung anzupassen, ohne jedoch auch nur im Geringsten den Eigenthümlichkeiten des Rohmaterials Rechnung zu tragen. Die Längsfasern des Holzes wurden willkürlich durchschnitten, um die geschweiften Volutenformen herzustellen und so wurde die Festigkeit der Holzstützen wesentlich beeinträchtigt.

Die frühesten Beispiele dieser Art finden wir an den zwei Häusern, welche ihrer Ornamentik halber der ersten Mischstilgruppe zugezählt werden mussten, an dem neuen Schaden und dem Gerstenberg'schen Hause, Rathhaus-

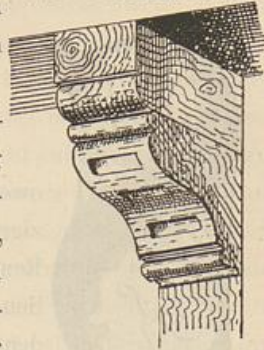
Osterstrasse № 280.



strasse Nr. 337, also bereits in dem Jahre 1541. Die Formen der Consolen sind an diesen Gebäuden (siehe Tafel XVI) noch nicht entwickelt, dafür aber auch noch besser dem Holze angepasst; eine Blätterwelle schliesst oben die aus den Ständern heraus kommende Volute ab, ihre Seitenansicht ist noch unberührt, und wie bei den bisherigen Kopfbändern schlicht geblieben; die Vorderansicht hingegen zeigt zu beiden Seiten Bänder, welche der Bewegung der Volute folgen, und Einschnitte; unten ist eine organische Verbindung mit dem Ständer durch drei aus letztem hervor zu wachsen scheinende Blätter erstrebt, ja selbst dem Ständer ist unter der Console ein volutenartiges Capital eingeschnitzt, das hier die Stäbe des Vorhangbogens unterbricht, wodurch er einen pilasterförmigen Charakter erhält. Von dieser schon reichern Form wandte man sich aber wieder ab und blieb nur bei der Volutenconsole mit Rundstäben und Hohlkehlen ohne weitem Blätterschmuck stehen.² In solcher Gestalt, wie

sie auch vorstehendes, dem Hause Osterstrasse Nr. 280 entnommenes Beispiel zeigt, gelangt die Consolenform an den meisten zwischen 1550 und 1590 errichteten Gebäuden zur Anwendung und ist selbst an einzelnen Häusern noch im 17. Jahrhundert nachzuweisen. Nicht so entwickelt und mehr sich der Kopfbandform nähernd sind die Consolen des Hauses auf der Almsstrasse Nr. 55, die auch zu den ältesten Beispielen Hildesheims dieser Art gezählt werden müssen.

Almsstrasse № 55.



Mit der Umgestaltung des Kopfbandes in die Consolenform Hand in Hand geht auch die Umbildung der Ständer, welche durch die nunmehr höher gewordenen Fenster, wie schon am neuen Schaden gezeigt, nicht mehr mit den noch beliebten Vorhangbögen in sichtbarer Verbindung stehen; die auf den Ständern eingeschnittenen Stäbe und Hohlkehlen werden flacher und sogar unten mit Schnüren und Franzen besetzt, während sie oben stumpf abschliessen, sodass sie mehr Schnüren als Stäben ähnlich sind, wie es obenstehendes Beispiel zeigt. Jedoch kommt an manchen Bauten auch noch die frühere Gestalt vor, und man liess wohl auch hin und wieder die auf den Ständern eingeschnittenen Stäbe die Bogenstäbe der Fenstersturze durchschneiden.